Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 37

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 16. September 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 37

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Wächter, ist die Nacht bald hin?

Zum Eidgenössischen Bettag

Ich weiss deine Werke, dass du
weder kalt noch warm bist.
Ach, dass du kalt oder warm
wärest! Offenb. 3. 15.

El. St. **Jeremias Gotthelf** hat diesen Text über eine seiner wuchtigen, eindringlichen Predigten gesetzt, in denen er dem Volk und der Obrigkeit, gegen die er dabei kaum je einen Ausfall machte, auf dem ihm richtig scheinenden Weg «für Gott und Vaterland» weiterhelfen wollte.

Der Bet- und Busstag, unser einziger nicht auf dem Ablauf des Kirchenjahres fussender kirchliche Feiertag, wurde von unseren Altvorderen eingesetzt in der Ueberzeugung, dass ein auf christlichen Grundsätzen aufgebautes Volk wenigstens einmal im Jahr als geschlossenes Ganzes, über alle politischen und religiösen Unterschiede hinweg vor seinen Herrgott treten solle, um sich in Gebet und Busse, in Dankbarkeit und neuer Hingabe all dessen bewusst zu werden, was das Jahr ihm an Gutem gebracht, und wo und wie oft es als Christen und Bürger versagt habe.

Gotthelf kannte, wie selten einer, die menschliche Natur und ihre Schwächen — und hatte Verständnis und Geduld für dieselben. Aber wogegen er immer wieder loszieht, das ist das Fehlen des Mutes zu sich selbst, zu seiner Ueberzeugung, sogar zu seinen Fehlern, seinen Sünden. Deutlich sagt er das in seiner Predigt vom 18. Juli 1824: «W a s jemand und w i e jemand auch sei, wir können uns nicht enthalten, demjenigen Achtung zu zollen, der in seiner Art dasjenige immer ganz ist, was er will.» Kalt oder warm!

An unserem Bettag danken wir als Volk vor allem dem Allmächtigen, dass er unser Land bewahrt hat vor Krieg und grossen Seuchen, dass er Land und Volk eine Zeit ruhiger und friedlicher Arbeit gegeben und es bis auf einige Ausnahmen vor grossen Naturkatastrophen bewahrt hat; dass er uns einen nie dagewesenen Wohlstand schenkt, der uns aber nach und nach zu einer seelisch-geistigen Bewährungsprobe wird.

Denn an dieser Tatsache fühlen wir, dass auch bei uns für Land und Volk innere Gefahren drohen, vor denen wir gerne die Augen schliessen, weil der gegenwärtige Kurs und Tramp der Dinge alles in allem sehr angenehm und bequem ist. Aber gerade der hohe Lebensstandard, die materiellen Interessen und Belange sind heutzutage die grossen Mächte, sind die Götzen, die Versuchungen, die alles Tun und Lassen im öffentlichen, wirtschaftlichen und privaten Leben für grosse Volksteile beeinflussen. Nicht nur bei uns — sicher nicht — aber bei uns ist diese Geistesrichtung, diese Versuchung, in den reinsten Materialismus abzusinken, für grosse Massen deshalb vielleicht am allergrössten, weil wir von Kriegen und Revolutionen verschont, nie durch dieses bittere und sicher schmerzhafte Verlieren und Entbehren all dessen haben gehen müssen, was der zivilisierte Mensch heutzutage à outrance für lebensnotwendig hält.

Durch dieses starke Gebundensein an Besitz und Komfort, ja Luxus, vergessen wir aber oft, und ganz besonders auch wir Frauen, dass Christus einmal zu einer Frau gesagt hat, die im Materiellen sich verlor: «Eines aber tut not» — und dieses Eine liegt nicht in Besitz und Materialismus.

Nun ist es aber nicht anders möglich, als dass dieses allgemein verbreitete Sorgen und Raffen um Besitz, Sicherheit und Luxus auf unseren Charakter einen verhängnisvollen Einfluss hat. Unsere Seelen sind dem Irdischen verhaftet, sei es dem Besitz oder der politischen und gesellschaftlichen Stellung, welche das Sprungbrett zum öffentlichen Einfluss sind, die Möglichkeit zu einer «Karriere».

Menschen, die solches anstreben, müssen vorsichtig, lavierungsbegabt sein, allzuklare Stellungnahmen vermeiden, damit eine geäusserte Ansicht auch wieder umfrisiert werden kann: «Man ist ein gäbiger Kerl», «nicht warm und nicht kalt, man kann ihn überall gleich gut hinstellen, er wird nie jemandem auf die Hühneraugen trampen.» Solche Naturen hat es wohl in jedem Zeitalter gegeben — aber daneben hat es doch früher mehr eigenständige Charaktere, mehr ausgesprochene Persönlichkeiten gegeben. Typisch und weitgehend verantwortlich für die heutige Verflachung der früheren politischen Elite zum Beispiel ist die Entwicklung vom Majorz- zum Proporzsystem. Die Persönlichkeitsauswahl wird beschränkt, die Parteizugehörigkeit entscheidet. Selbständige, «warme oder kalte» Charaktere haben keinen Platz mehr im öffentlichen Leben, sie sind unbequeme Aussenseiter, sie sind zu warm oder zu kalt, zu selbständig im Denken, zu unerschütterlich treu ihrer Ueberzeugung über Recht und Unrecht. Diese Tendenz bestimmt unser Partei-, unser Vereinsleben, ja das kleinste «Frauenvereinli» verträgt kaum mehr jemand, der kalt oder warm empfindet, und so handeln möchte.

In wenigen Wochen finden im ganzen Lande die Wieder- und Neuwahlen in unsere obersten Landesbehörden statt. Wir Frauen haben nichts dazu zu sagen, obwohl in den Händen dieser Ratsherren auch ihr kulturelles und wirtschaftliches Schicksal liegt. Immerhin möchten wir der Hoffnung Ausdruck geben, dass neben der Parteizugehörigkeit die charakterlichen und weltanschaulichen Eigenschaften der zu Wählenden im Hinblick auf die grossen Verantwortungen, die ihnen auferlegt werden, eine ebenso grosse Berücksichtigung finden würden bei den Wählern als nur ihre Parteizugehörigkeit.

Unsere protestantische Bevölkerung hat in unverantwortlicher Art und Weise stumpfsinnig und tatenlos zugesehen und zugegeben, wie im Lauf der Jahrzehnte aus der Schule, aus dem behördlichen Leben religiöses, mutiges Bekennen, der öffentliche Einsatz für die unserem Glauben zu Grunde liegenden Grundsätze des persönlichen Mutes der Ueberzeugungstreue, der Ehrlichkeit und der Gottesfurcht mehr und mehr verschwunden sind. Sind wir wirklich so weit gekommen, dass wir nur noch um wirtschaftliche, um materielle Probleme warm oder kalt werden?

Weite Kreise haben heute diese Gefahren erkannt und stehen im Kampf dagegen — in einem schweren Kampf! Denken wir nur an den Kampf gegen den Alkoholismus, an die zunehmende Veroberflächlichung unseres kulturellen Lebens, des Sportes — überall regieren die wirtschaftlichen Interessen und stehen einer geistigen Erneuerung und Vertiefung entgegen. Aber die Weltgeschichte lehrt uns, dass auf Zeiten unerhörten materiellen Aufschwungs meist ein kläglicher Niedergang erfolgt — nicht etwa deshalb, weil eine wirtschaftliche Blütezeit an und für sich ein Uebel wäre, aber weil in allzu vielen Menschen im Wohlsein die besten Eigenschaften: Mut, Kämpfergeist, Treue, Ausdauer und Gottverbundenheit zu Grunde gehen. In der heutigen Jugend sind gute Kräfte wach geworden — an uns Alten ist es, diese in ihrem mutigen Schwung nicht zu lähmen, zu bremsen, wo ihr Temperament andere Wege gehen möchte als unsere oft verkalkten, müde gewordenen Seelen. Gerade wir Frauen, die wir zum grössten Teil noch frei sind von parteipolitischen Gebundenheiten, wir sollten unseren ganzen Einfluss dazu verwenden, um in den jungen Generationen wieder die Freude am Kampf um Recht und Wahrheit zu wecken, Männer und Frauen für unser Land zu erziehen, die wie weiland Luther in einer schwierigen Situation wissen, wo sie stehen und dies mit einem «hier stehe ich und kann nicht anders» durch ihr Verhalten bekennen.

Wir Frauen sind uns in weiten Kreisen darüber einig, dass unser Einfluss im Staat sich nicht noch länger nur auf einen indirekten beschränken darf — aber diese Wartezeit, die bei der heutigen Einstellung der Mehrzahl der Männer noch einige Zeit dauern dürfte, muss ausgenützt werden zur Erziehung einer Jugend, die den Mut hat, warm oder kalt zu sein, und mit offenen Visieren zu kämpfen, wo immer es zu einer Entscheidung um Recht oder Unrecht geht, sei es in wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Fragen.

Was muss unser Herrgott von einem Volk denken, das ihm seine Heimat und ihre Geschicke an einem Bettag immer wieder einmal gläubig und überzeugt zur Führung übergibt, und das Jahr hindurch so häufig versagt, wenn es gelten würde, sich für kalt oder warm, für recht oder unrecht, für Gott oder gegen Gott zu entscheiden.

Möge die Feier des kommenden Bettages unseren Mut und Willen stärken, für Gott und Heimat zuverlässige und mutige Kämpfer zu werden, dadurch dass wir den Mut haben, überall für Recht, Sauberkeit, Gerechtigkeit und absolute Ehrlichkeit einzustehen.

Psalm 134

Ihr Knechte Gottes allzugleich,
Lobsingt dem Herrn im Himmelreich,
Die ihr zu seinem Dienst geweiht,
Verkündet seine Herrlichkeit.
Erhebt die Hände im Gebet
Zum Throne seiner Majestät.
Blickt auf zum Herrn im Heiligtum
Und preiset seines Namens Ruhm.
Es stärke euch in dem Beruf
Der Herr, der Erd und Himmel schuf.
Es segne euch von seinem Thron
Und sei dort ewig euer Lohn.

Schaffhauser Gesangbuch 1841

Das zweite Geschehen

Geschehnisse, ob sie Freude oder Leid bringen, brechen bisweilen über uns, die wir ahnungslos waren, herein. Bisweilen aber streifen sie uns mit einer sanften Bewegung, die wir als Vorahnung, milde oder im Ernst des Unerbittlichen, wahrnehmen. Noch hat sich nichts ereignet und doch ist schon so viel geschehen: wir fühlen in der Tiefe unseres Wesens, dass die bedeutungsvolle Verwirklichung geschieht, bevor sie sich als Ereignis enthüllt. Liebe und Tod, die entscheidendsten Vorgänge im Menschenleben, nähern sich dem, der sie erleben soll, häufig vor der Zeit, und die Distanz bis zum faktischen Ereignis, bringt den Menschen in die Spannung des Unentschiedenen, weil sich das geheimnisvoll Verhüllte noch nicht preisgibt, das ihn aber bereits mit dem leichten Druck des Unabwendbaren prägt. Der Mensch, von solchen Ahnungen ergriffen, vernimmt das adagiomässige Schreiten des Kommenden, wenn er mit feinen Sinnen lauscht und bereitwillig in wahrhaft menschlicher Grösse dieser schicksalshaften Begegnung entgegensieht.

Wenn Ahnungen uns getäuscht haben, waren sie Wünsche unseres Ichs, die illusorische Bewegungen hervorzaubern und im Tageslicht nicht mehr bestehen können. Sich an diese Illusionen klammern und blind sein für ihre trügerische Spiegelung, führt immer zu einer seelischen Erkrankung und verwirrt die geistige Sicht, und es ist besser, sich mit Mut von einer einlullenden Unwirklichkeit loszureissen, als sie gewaltsam von den Lebenserfordernissen, denen man sich beugen muss, entreissen zu lassen. Gewaltsame Wunden sind schmerzlicher zu heilen, als solche des mutigen Verzichts.

Wenn wir ein Ereignis ahnen, weil es uns in der einsamen Stunde leise anrührt, geschieht dieses bereits in der seelischen Wirklichkeit. Wir wehren uns, wenn es leidvoll tönt, wir wagen die Freude, wenn es uns lichtvoll scheint. Das Drama der Entscheidung zwischen williger Hinnahme und Aufbegehr, spielt sich nicht erst in der Stunde der faktischen Entwicklung ab, sondern entscheidender und intensiver in der Wirklichkeit der ergriffen wordenen Seele. Sie weiss, dass ein Fliehen nicht möglich ist, während der Verstand im tatsächlichen Ereignis, so es schmerzlich ist, Mittel sucht, um die Umklammerung zu sprengen. Und der Mittel sind viele, die mit allen Künsten der Versuchung dem Menschen Befreiung versprechen; sie reichen bis tief hinein in die Flucht einer Erkrankung, in Hass, in verbitterten Trotz —, sie können Flucht sein zu Gott, um der geforderten Verantwortung zu entgehen — ein verwirrendes Bündnis... Sie führen stets nur zur Einkerkerung in eine immer kleiner werdende Welt unfruchtbarer Stagnation.

Die Seele ist im Ahnen noch frei von den Versuchungen eines auswegheischenden Verstandes. Ihre Abwehr ist heilige Aufbegehr gegen das Düstere eines leidvollen Geschehens, denn heilig ist alles,

---

Anna Carroll 17

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Da drehte das Fahrzeug, als es auf dreissig Meter herangekommen war, scharf bei, und jemand rief herüber: «Wir sind Patrouille sechs. Wer seid ihr?»

Der Kapitän streckte den Kopf zum Fenster hinaus. «Schleppdampfer ‚Eagle', ein Regierungsfahrzeug», antwortete er. Argwöhnisch geworden, fügte er hinzu: «Gebt die Parole!»

Die Antwort blieb aus. Evans starrte angestrengt in das Dunkel. Der schwarze Schatten schob sich von der Steuerbordseite heran.

«Kommt keinen Meter näher!» warnte die scharfe Stimme des Kapitäns. «Parole!»

Auf dem anderen Fahrzeug, das sich nun als kleiner umgebauter Schlepper, ohne Aufbauten, herausstellte, blieb alles still. Nur das Stampfen der Maschinen drang herüber. Evans stiess einen halblauten Fluch aus.

«Verdammt, hier stimmt was nicht! Anna komm!» Er zerrte sie aus dem Steuerhaus in den Gang zum Maschinenraum und befahl ihr: «Steig über die Leiter hinunter auf den ersten Absatz und warte dort.» Anna gehorchte wortlos, während Evans nach hinten lief, zu den Infanteristen in der Kabine. Ein paar von ihnen sassen um einen kleinen Tisch und spielten Karten.

«Sergeant, alarmieren Sie Ihre Leute. Vielleicht irre ich mich, aber ich glaube, uns droht ein Ueberfall.»

Der Sergeant riss verwundert die Augen auf, gab aber sofort die notwendigen Befehle und folgte Evans, der mit gezogenem Revolver nach vorne eilte.

Inzwischen hatte sich das geheimnisvolle Fahrzeug auf fünfzehn Meter genähert. Die beiden Schiffe arbeiteten sich Seite an Seite mit etwa fünf Knoten gegen die Strömung vor. Da drang aus der Dunkelheit die Aufforderung herüber: «Beidrehen, Kapitän, sonst werden wir unangenehm! Wenn ihr nicht sofort stoppt, feuern wir gegen das Steuerhaus.»

Der Kapitän fluchte, liess aber die Maschinen stoppen. Der Schlepper stellte sich quer und trieb mit der Strömung ab. «Wer seid ihr?» fragte der Kapitän. Er bemühte sich vergeblich, festzustellen, ob drüben Bewaffnete an Bord waren oder nicht. «Ihr nähert euch auf eigene Gefahr!»

Plötzlich wurde es drüben lebendig. Evans hörte Stimmen und fuhr zusammen. Deutlich erkannte er Heywards Stimme: «Mach schnell, du Esel!» rief dieser. «Sie haben nur drei Bewaffnete an Bord. Hol das Frauenzimmer und den Agenten herüber!»

«Jawohl!» antwortete irgend wer. Das Schiff schickte sich an, längsseits zu gehen. Evans hörte den Steuermann seines Schleppers jammern: «Du lieber Gott, jetzt kommen sie!»

Evans fuhr herum und sah, dass der Sergeant seine fünfzehn Mann hinter dem Steuerhaus und an Backbord zusammengezogen hatte, wo sie von dem anderen Fahrzeug aus nicht zu sehen waren.

«Sergeant, nehmen Sie das Boot unter Feuer! Es sind Aufständische, und sie wissen nicht, dass ihr an Bord seid. Sie wollen Fräulein Carroll und mich verschleppen.»

«Wissen Sie das ganz sicher?» fragte der Sergeant, ein robuster Bauernjunge vom 5. Iowa-Regiment.

«Herrgott, ja! Ich habe sie erkannt. So schiessen Sie doch schon!»

Der Sergeant wurde mit einem Male lebendig. Der Bug des anderen Bootes lag unmittelbar vor ihnen. «An Backbord aufteilen!» befahl er halblaut. «Legt an!» Er richtete sich mit einem Ruck auf. «Feuer!» brüllte er.

Fünfzehn altmodische Musketen krachten; fahlgelbes Licht zuckte auf und erhellte einen Sekundenbruchteil lang das andere Fahrzeug. Es war ein kleines Schleppboot, mit Kohle hoch beladen. Einige Männer mit Revolvern standen auf dem Schanzdeck. Evans erhaschte einen Blick von Heyward. Er stand an Deck, den Körper gegen das Ruderhaus gepresst. Evans hörte Schreie und sah zwei Gestalten ins Wasser springen. Er zielte mit seinem Revolver nach der Stelle, wo er Harry gesehen hatte, wartete kurz, bis das Schwanken des Bootes nachliess, und drückte ab. Die Luft widerhallte von dem Krachen der Schüsse, von Flüchen und Rufen. Hinter Evans sank ein Mann stöhnend an Deck zusammen. Als eine zweite Salve der Musketen durch das Dunkel peitschte, brüllte drüben jemand: «Hört auf, um Christi willen! Wir haben genug!» Das fremde Boot gierte ab.

Evans rannte zum Ruderhaus. «Ihnen nach, Kapitän!» schrie er. «Die Lumpen dürfen uns nicht entwischen!»

Im Bauch des Schiffes klingelte der Maschinentelegraph, und der Schlepper setzte sich mit einem Ruck in Bewegung.

«Beidrehen!» schrie Evans hinüber. «Wir haben ein Geschütz an Bord und jagen euch in die Luft, wenn ihr nicht anhaltet!»

«Wir stoppen schon», meldete sich hastig eine Stimme von drüben. «Schiesst nicht!» Das Schiff stellte die Maschinen ab, und wenige Sekunden später legte der Schlepper neben dem arg mitgenommenen Boot an. Der Sergeant begab sich mit sechs Mann hinüber, um es zu beschlagnahmen. Evans warf einen Blick in den Gang zum Maschinenraum und sah Anna unten neben dem erschreckten Maschinisten stehen. Sie starrten mit kreidebleichen Gesichtern zu ihm empor.

«Bleib noch ein paar Minuten unten», rief er. «Wir haben sie schon. Bin gleich wieder da.»

Er sprang auf das andere Schiff und lief, über zwei auf Deck liegende Körper springend, nach vorne. Im Licht der Laterne des Sergeanten sah er Harry Heyward in halb liegender Stellung mit durchschossener Schulter an der Wand des Steuerhauses lehnen. Blut sickerte durch seinen lichtgrauen Rock. Er war bewusstlos.

«Wieviel Mann sind es?» fragte Evans den Sergeanten.

«Zwei gingen über Bord, zwei liegen tot an Deck, vier sind verwundet und drei unverletzt. Ein paar Mann Besatzung sind unten im Maschinenraum.» Der Sergeant schob die Hand unter Heywards Hemd. «Es klopft noch», stellte er zufrieden fest. «Was wollten die eigentlich, zum Teufel?»

«Ich sagte es Ihnen doch schon: sie waren hinter der Dame und mir her. — Bringen Sie alle Mann unter Deck und lassen Sie die Besatzung bewachen. Wir nehmen das Schiff ins Schlepptau und liefern es ab.»

Fünf Minuten später raste ein Patrouillenboot, durch die Schüsse aufgescheucht, stromabwärts und legte, schlammigen Schaum aufwirbelnd, neben ihnen an. Evans holte Anna an Deck. Sie war blass, aber gefasst.

«War das — Harry?» fragte sie.

Er nickte. «Ja, er wars. Und er ist getroffen.»

Sie zuckte zusammen.

«Ein Schulterdurchschuss. Nichts Ernstes, aber er wird lange liegen müssen.»

«Soll . . . soll ich zu ihm gehen, Lem?»

«Herrgott, nein!» stiess Evans grob hervor. «Wir müssen so bald wie möglich verschwinden. Es wäre um ein Haar schiefgegangen.»

Sie wechselten auf das Patrouillenboot hinüber, tranken Kaffee und beobachteten, wie Heywards Boot stromaufwärts abgeschleppt wurde. Evans stellte seine leere Tasse energisch nieder und rief empört: «Wir sind doch wirklich Narren. Nie wollten wir Harry ernst nehmen. Aber einer solchen Schurkerei hätte nicht einmal ich ihn für fähig gehalten.»

Anna schaute mit erschreckten Augen zu ihm auf und schüttelte bloss hilflos den Kopf.

Als ihr Boot angelegt hatte, begaben sie sich sofort ins Arsenal und meldeten den Vorfall. Anna hatte ihre Ruhe scheinbar wiedergewonnen, doch

was der Mensch in unteilbarer Einsamkeit ausficht und solange es in wortlosem Kampf ausgetragen wird. Wer hier unterliegt, wird selten in der äusseren Wirklichkeit siegen. Es sind ihrer nicht viele, die verleugnen wie Petrus, um im Bekennen zu sterben, wie es nicht wenige sind, die Verrat üben in der Seele und an der Wirklichkeit zugrunde gehen müssen.

Die Seele weiss, dass man nicht fliehen kann, was geschehen soll, und wenn der Mensch das zart-intensive Wissen deuten lernte, wird er, auch wenn er sich angstvoll nach einer Fluchtmöglichkeit umsieht, bereits mit bejahenden Lippen das erahnte Ereignis tragen und somit erfüllen, was vollbracht werden soll.

Das freudvolle Geschehen aber, das in sanftem Lichtschimmer die Seele durchdringt, verlangt die Behutsamkeit. Weise Besonnenheit ist der tiefen Liebe Prägung; verhaltener Jubel die Bewegtheit eines beglückenden Geschehens.

Doch nicht leicht wird es dem Menschen, einem Gefäss gleich Tropfen und Tropfen in gesammelter Geduld aufzunehmen. Drängt es ihn vorzeitig zu halten, was er bereits in seinem Besitze wähnt, so liegt darin ein tragischer Irrtum, der ein seelisches Vorgeschehen nicht zu werten vermag als weise, objektlose Beglückung, als eine Freude, die keinen Namen trägt, die erst in der Gestalt der äusseren Wirklichkeit ihr Antlitz ganz enthüllt. Nur was wir behutsam sammelten, wird uns einmal behutsam tragen. Was später die äussere Wirklichkeit im Lebensgesetz der Vergänglichkeit von uns wird lösen müssen, bleibt uns als inneres Erlebnis untrennbar erhalten.

Und wie auch eine Tat nur bewertet werden kann aus dem Geist, aus dem sie geschah, wo wird auch jedes Ereignis geprägt von der seelischen Haltung, mit der es getragen wurde, bevor es sich erfüllte.

Ellen Darc

Wie können wir da helfen?

Die trostlose Lage der geistig schaffenden Frauen und Künstlerinnen in Wien

Nachdem wir den Krieg verloren hatten, mussten wir natürlich dafür zahlen, aber wir haben es nie verstehen können, dass nur der Mittelstand, die geistigen Arbeiter und Künstler diesen schweren Krieg bezahlen müssen und nicht das ganze Volk.

Die Arbeiter wurden gar nicht davon betroffen. Sie haben nie so gut verdient wie nach dem Umbruch; vom kleinsten Lehrling bis hinauf zum besten Arbeiter ist jeder seither so gut gestellt, wie er es nie bei uns und in anderen Ländern war.

Uns hat man, wie allen, die letzten Spargroschen «abgebucht», wie das bei uns heisst. Man hat nicht vor den Aeltesten, nicht vor den Kranken, nicht vor den Frauen, die alles verloren haben, halt gemacht und die alten Künstlerinnen und geistig schaffenden Arbeiter, die seither nichts mehr verdienen können, weil nicht so viel Arbeit da ist und nur die jüngeren berücksichtigt werden, die erhielten, nicht etwa vom Staat, sondern von der Gemeinde Wien einen monatlichen Hungerlohn das heisst Altersrente von 250 bis 300 Schilling im Monat und das — bis heute! Die Löhne sind enorm gestiegen, die Preise sind enorm gestiegen, alles verdient heute mehr wie früher, nur die Künstlerinnen und alten Frauen der Intelligenz sollen heute wie vor zehn Jahren mit einem Hungerlohn, es ist ungefähr soviel, wie ein Lehrling oder eine kleine Beamtin als Anfangsgehalt in der Woche erhält.

Wir Frauen sind damals eingesprungen, denn wir konnten uns nicht vorstellen, dass dieser Zustand für uns lange dauern kann. Nachdem wir im Krieg so unendlich viel Hilfe von der Schweiz für unsere Kinder hatten und von den nordischen Ländern, haben wir uns zusammengetan und uns an die Amerikanerinnen gewendet, und die General Federation of Womens Clubs hat uns lange geholfen. Wir luden die Präsidentin ein, uns zu besuchen und Mrs. Blair Book und die Führerin der Akademikerinnen, Mrs. Hottel, kamen per Flugzeug zu uns und überzeugten sich von unserer grossen Notlage.

Viele Jahre hindurch sandten sie uns Kleider, Wäsche und Lebensmittel, und so konnten wir helfen. Aber seit der Krieg in Korea ausgebrochen ist, schrieben die meisten von ihnen, nun müssten sie alles nach Korea schicken, denn Korea läge ihnen näher als Austria. Dies mussten wir verstehen. So konnten wir nur ab und zu von privater Seite helfen und unsere ausgezeichnete Kammerschauspielerin Hilde Wagener vom Burgtheater ist heute die einzige, die wenigstens ihrer Künstlergruppe helfen kann, denn die grossen Künstler spielen ständig für ihre Gruppe «Künstler helfen Künstler». Sonst tut niemand etwas für unsere alten Künstlerinnen, nur wir können einfach nicht mehr. Viele von unseren, darunter mit bekannten Namen, sind inzwischen gestorben oder in irgend einem Irrenhaus interniert oder in der Fürsorge der Gemeinde, wo sie dahinvegetieren und ihre letzten Tage ersehnen. Wir konnten es nicht hindern.

Nun aber ist über unsere Frauen noch eine besondere Terrorwelle hereingebrochen: Die Gemeinde Wien hat die ohnehin hohen Gebühren für die Trambahn und alle Verkehrsmittel, die alle der Gemeinde Wien gehören, enorm erhöht, so dass eine arme alte Dame, die 300 Schilling monatlich erhält, nicht einmal im Monat zu ihren Toten auf den Friedhof fahren kann, denn das kostet 4 Schillinge. Gar nicht davon zu reden, dass sie sich überhaupt nicht die kleinste Freude leisten kann und kaum ein Stückchen Fleisch einmal in der Woche.

Wir haben selbst keine Hilfe mehr und müssen uns an unsere Freunde im Ausland wenden. Der Bund österreichischer Frauenvereine hat so viele Jahre, mit Frau Henriette Hainisch als Präsidentin, geholfen. Nun, bei diesen enormen Erhöhungen, zu denen auch noch die steigenden Lebensmittelpreise kommen, können wir nicht mehr weiter. Die Gemeinde Wien, die sich nur um die Arbeiter kümmert, interessiert sich nicht, was für Kunst und Kultur in Wien geschieht, nur die Jungen werden gefördert, die alten, auch wenn sie einen grossen Namen in der Welt hatten, können verhungern.

Gediegenes Schuhwerk für Herbst und Winter

Paris bringt zwar für diesen Herbst und Winter sehr gedämpfte und teilweise geradezu düstere Farben in der Mode, doch dieses Diktat erstreckt sich nicht radikal auch auf die Schuhmode, das zeigte die Presseschau der Schuhfabrik Löw, die kürzlich in den Zürcher Verkaufsräumen stattfand. Wohl sind das elegante Schwarz und sehr viele Brauntöne (mit klingenden Phantasienamen wie Whisky, Sable, Sandalwood, Eglantine) reichlich vertreten, doch daneben bleibt Rot begehrt, das neue Avocadogrün, das seinen Namen einer amerikanischen Birnensorte verdankt, findet regen Anklang, und eine Exklusivität dürfte das Blaugrün Antoinette sein.

Die Formen sind noch leichter, noch flexibler und damit noch eleganter geworden. Auffällig in der Löw-Kollektion ist die vorwiegend italienische Tendenz, die den langgezogenen, spitzen Schuh pflegt. Dass er sich auch dem breiteren Fuss mühelos anpasst, dafür sorgt Löw dadurch, dass jedes Modell in verschiedenen Weitungen herausgebracht wird, und zwar auch die amerikanischen I. Miller- und Millerkins-Schuhe. Auf fussgerechte Chaussierung wird überhaupt bewusst grösste Sorgfalt gelegt.

Der Modeschuh dieses Herbstes ist eindeutig der Pumps, zu dem neben dem praktischen Llamacalf Wildleder, Kroko und Boxcalf verarbeitet werden. Die Absätze sind von mittelhoch bis zu schlank ansteigend und sehr spitz; neben vielen Louis XV.-Absätzen wird von Löw eine Neuheit, der gekerbte Façetta-Absatz portiert. Bei den Schlechtwettertrotteurs herrschen Zellcrêpe- und Gummisohle vor, die sich seit Jahren bewähren. Neben den Loafermodellen kommen endlich wieder die Schnürmodelle zur Geltung, die für einige Saisons fast gänzlich von der Bildfläche verschwunden waren.

Die Après-Skis sind entweder ganz flach zum Tragen zu Hosen, oder aber höher im Schaft zu Keilhosen, doch scheint die Tendenz immer deutlicher nach flach und leicht zu gehen — so weit, dass manche Modelle kaum mehr von Trotteurs zu unterscheiden sind und ohne weiteres auch zu sportlichem Tenue auf die Strasse getragen werden können. All diese «Schlüpferchen», wie sie fast zärtlich benannt werden, sind mit warmem Wollplüschfutter versehen. Lustig sind die Stücke mit «Kragen» oder Fransen am Schaft, die eine fast verwegene Note in die Schuhmode bringen. Die Après-Skis sind in vielen Farben erhältlich, am beliebtesten scheinen Schwarz und Rot zu sein.

Bei den Bottillons hat sich wenig verändert — sie sind vorwiegend schwarz, mit Louis XV.-Absatz, unverwüstlich, elegant und daher für die gepflegte Dame unerlässlich.

Einen grossen Teil in der Kollektion nehmen die Herrenschuhe ein, Löws ursprüngliche Spezialität. Neu hinzugekommen sind italienische Originalmodelle, die sich durch erlesenes Material und sorgfältigste Verarbeitung auszeichnen. Auffallend ist das starke Hervortreten von Schwarz, daneben dominiert natürlich Braun in den vielen schönen Tönen dieses Herbstes. An Leder werden Boxcalf, teilweise kombiniert mit Wildleder, Llamcalf und genarbte Leder verwendet. Die Linie ist auch beim Herrenschuh langgezogen und ziemlich spitz und wirkt gegenüber früher verfeinert. Den Loafers, die seit Jahren das Feld behaupteten, beginnt der Schnürschuh den Rang abzulaufen, wobei gerade Kappen bevorzugt werden. Sehr schön ist der traditionelle Golfschuh in mahagonifarbenem Llamacalf mit Gummisohle. Die Sohle ist bei allen Modellen eng anliegend verarbeitet.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass auch bei Herrenschuhen jedes Modell in verschiedenen Weitungen erhältlich ist, so dass auch anormale Fussformen die richtige und gesunde Beschuhung finden — ein Faktor, der nicht unterschätzt werden darf.

Im grossen ganzen ist die Löw-Kollektion eher konservativ, dabei aber sehr gediegen und durchaus modisch, ohne in Extravaganzen zu verfallen. Auch die englischen, amerikanischen und italienischen Modelle entsprechen dem Geschmack der Schweizer Kundschaft aufs beste. EvA

Ausstellung in den Küsnachter Kunststuben

In dieser Ausstellung dominiert die Landschaftsmalerei. Ihren stärksten Ausdruck findet sie in den Werken des Amiet-Schülers Peter Thalmann, dessen Farben zwar nicht die Leuchtkraft derjenigen seines grossen Meisters besitzen, der aber in Bildern wie «Herbstanfang», «Spätsommer» und einigen anderen über eigene, überzeugende Farbtöne von leiser Herbheit verfügt. In dem ausgesprochen stilisierten Bild «Im Restaurant» sucht Thalmann vielleicht am stärksten eine ganz persönliche Richtung einzuschlagen. Hier ist ein Künstler am Werk, auf dessen weitere Entwicklung man gespannt sein darf. Viel «überlegter» wirken neben Thalmanns Arbeiten diejenigen Emil Rütschis. Es geht diesem Maler in seinen Bildern offensichtlich in erster Linie um das Zeichnerische, dem er subtile Nuancen abgewinnt, wogegen das Farbige oftmals zurücktritt. Ueberzeugender als sein «Arosa»-Bild wirkt die Arbeit «Der Spaziergang» vor allem dank der Harmonie, in der hier Kompositorisches, Farb- und Lichtwirkung erscheinen. Neben den Kollektionen der genannten Künstler sieht man in lichten Farben prangende Arbeiten von Alfred Bloesch und ein paar, einer eher konventionellen Landschaftsmalerei verhaftete Meerbilder von Margrit Ackermann.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass die jenseits des Essraumes gelegenen Ausstellungsräume sich heute in neuem schmuckem Gewande präsentieren und dass die hier gezeigte Sammlung nach der notwendigen kritischen Sichtung durch die Besitzerin Maria Benedetti manch sehenswertes Bild, darunter ein paar schöne Amiets und ein entzückendes kleines Früchtestilleben von Renoir enthällt. M. N.

Carlyle über die Arbeit

Der gewandte Mann von gesundem Geist wird sich bemühen, auf jedes Geschäft annähernd so viel Mühe zu verwenden, als es verdient und es dann ohne Gewissensbisse ruhen lassen.

Politisches und anderes

Der Besuch Adenauers in Moskau

steht im Mittelpunkt des Interesses. Nach einer Ouvertüre auf das Thema «Seid umschlungen Millionen» prallten in den Verhandlungen die Meinungen so hart aufeinander, dass auch eine persönliche Aussprache zwischen Adenauer und Brentano einerseits und Bulganin und Chruschtschew andererseits zu keiner Entspannung führte.

Die Deutschen behalten das Wiedervereinigungsproblem im Mittelpunkt ihrer Forderungen, und die Russen haben dafür kein Musikgehör. — Adenauer schlägt rundweg ab, sofort normale diplomatische Beziehungen mit Moskau aufzunehmen, stimmt aber einem dauernden Kontakt zu. Die Gefangenenfrage soll ans Ende der Verhandlungen verlegt werden. Die Konferenz soll am Mittwoch zu Ende sein.

In der Marokko-Krise

ist es General Catroux gelungen, vom ehemaligen Sultan Ben Youssef die Einwilligung zur Uebersiedlung nach Frankreich und den Verzicht auf politische Tätigkeit zu erreichen. Ebenso willigt er ein in die Umwandlung Marokkos in einen freien und souveränen Staat, der dauernd mit Frankreich verbunden bleiben soll. Ben Arafas Stellungnahme ist wie diejenige der Regierung, noch unentschieden.

In Paris haben 400 Neueinberufene, für Algerien bestimmte Reservisten radaut bei der Abfahrt eines Sonderzuges.

In der Türkei

hat Istanbul die Schrecken eines fanatischen Volksaufstandes, hervorgerufen durch die Zypernfrage, durchgemacht. Die Regierung hat sich den furchtbaren Zerstörungen an griechischem Eigentum und orthodoxen Kirchen gegenüber absolut nicht gewachsen gezeigt. Der Aufstand wird auch ausserpolitisch schwere Folgen haben, Balkanpakt und NATO sind schwer gefährdet.

Amerika und China

haben in Genf in einem Uebereinkommen festgelegt, dass die Angehörigen der beiden Völker, die im anderen Land wohnen, das Recht zur freien Rückkehr in ihre Heimat haben sollen.

In Frankreich

selber kriselt es in verschiedenen Gegenden mit Drohungen und Eröffnung von Generalstreiken. — Auch im politischen Sektor beginnt es um die Marokkofrage herum zu kriseln, und die Opposition der heutigen Regierung ist auf der Lauer nach Angriffsflächen.

Das Comptoir Suisse in Lausanne

hat zum 36. mal seine Pforten zu einer eindrücklichen Schau geöffnet.

Starker Frauenüberschuss im Kanton Genf

Laut der Volkszählung vom 1. Dezember 1950 verzeichnet der Kanton Genf bei einer Bevölkerungszunahme von 64146 vor einem Jahrhundert auf 202 918 im Jahr 1950 mit einem Frauenüberschuss von 17 962 bei einer Gesamtbevölkerung von 110 440 gegenüber 92 478 männlichen Einwohnern.

Die Zahl der Ausländer belief sich auf 35 192, wobei die Franzosen mit 12 366, und die Italiener mit 12 357 die Spitze hielten.

Abgeschlossen 13. September 1955. *El. St.*

Berichtigung

In der letzten Rubrik «Politisches und anderes» hat sich ein Fehler eingeschlichen. In der sozialistischen Steuer-Abbau-Initiative wird nicht die Steuerhochhaltung, sondern die Steuertiefhaltung für die Wehrsteuer der kleinen und mittleren Einkommen verlangt, allerdings bis zu Fr. 20 000.— und eine Befreiung von der Ergänzungssteuer bei Vermögen bis zu 100 000 Franken.

Zürich Institut Minerva
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule Maturität ETH

als sie auf dem Weg in die Locust-Strasse waren, sagte sie plötzlich: «Es geht nicht! Ich bin noch nicht fähig, der Tante unter die Augen zu treten, Lem. Nimm mich auf ein paar Minuten in dein Hotel mit. Ich muss mich etwas sammeln.»

Im Denton-Haus, einem blitzsauberen, meist von Piloten und Steuermännern bewohnten kleinen Hotel, war alles still. Die Insassen hatten sich schon längst zur Ruhe begeben. Evans und Anna konnten ungestört in dem kleinen Salon beisammensitzen. Er schürte das Feuer in dem bauchigen Eisenofen, der bald eine wohlige Wärme verbreitete. Sie unterhielten sich mit halblauter Stimme über den Vorfall.

«Wohin wird man ihn bringen?» fragte Anna.

«Wahrscheinlich ins Lazarett — selbstverständlich als Gefangenen. Mindestens einen Monat lang wird er ans Bett gefesselt sein. Diesmal wird er draufzahlen.»

«Was willst du damit sagen?» fragte sie mit gepresster Stimme. Er wusste sehr genau, dass sie ihn verstanden hatte.

«Wegen des heutigen Vorfalls», sagte er schonend. «Sie werden ihn ... hinrichten. Sie müssen es tun.»

«Nein!» hauchte Anna. Sie war nicht fähig, auch nur eine der vielen Fragen zu stellen, die auf sie einstürmten.

Er nahm sie bei der Hand. «Bitte, versprich mir», bat er, «ihn nicht zu besuchen. Ich werde morgen mit ihm sprechen.»

Sie nickte zuerst schweigend, aber dann drängten sich die zurückgedämmten Fragen auf ihre Lippen.

«Lem, hast .. du es getan?»

«Du meinst, ob ich den Schuss auf Harry abgefeuert habe? Ja, ich konnte nicht anders», gab er freimütig zu. «Es ging hart auf hart. Hätten wir nicht die Infanteristen an Bord gehabt ...» Er schloss mit einer beredten Geste.

«Hast du ... hast du auf ihn geschossen, um ihn zu töten, Lem?»

Er warf ihr einen langen erstaunten Blick zu. «Mein liebes Kind, ich kenne dich schon lange genug, um zu wissen, dass bei dir der Kopf das Herz regiert. Und das ist jetzt gut so. Mag sich jener Harry, dessen wir uns beide entsinnen, in deinem Herzen vielleicht noch einen Platz bewahrt haben, so hast du für jenen andern Harry, der heute fast zum Verhängnis für uns beide geworden wäre, bestimmt nichts mehr übrig. Selbstverständlich schoss ich auf ihn, um ihn zu töten. Was blieb mir anderes übrig?»

Es war mehr als bloss Besorgnis, die sich in seinen Augen malte, als ihm ihr Schweigen verriet, dass sie keine Antwort auf seine letzte Frage zu geben vermochte.

Anna erschrak. Nicht über das, was Lem gesagt hatte, sondern über die aufwühlende Erkenntnis, dass sie zu Harry keinerlei Zuneigung mehr empfand. Ich führe, sagte sie sich, einen Bürgerkrieg auf eigene Faust, und Harry, jener Harry, den ich zu lieben wähnte, ist verschwunden, als wäre er nie dagewesen. Lem hatte recht: dieser Mann auf dem Fluss war nicht Harry, und selbst wenn er es gewesen wäre, so hätte sie das kaum gerührt ... Lem Evans war der einzige Mann, an dem ihr etwas lag. Mit befreitem Seufzen lehnte sie den Kopf an seine Schulter.

Sie sassen auf dem abgenützten Sofa und schauten in die sechs kleinen Glimmervierecke des Ofentürchens, die ihnen wie rote Augen entgegenstarrten. Sie verschlossen sich allem, was sich an dem Abend abgespielt hatte, und wiesen die Erinnerung daran wie einen bösen Traum von sich.

Von fern her klang das tiefe, klagende Heulen eines Flussdampfers zu ihnen. Draussen im Vorraum tickte einschläfernd die Wanduhr. Sie sprachen nicht mehr als dann und wann ein, zwei Worte und genossen, Schulter an Schulter, das stille Beisammensein.

Es war schon spät. Anna hätte längst aufbrechen sollen, aber sie rührte sich nicht. Da ergriff Evans plötzlich ihre Hand.

«Zwar ist es jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt dafür», begann er und sah ihr so tief in die Augen, dass ihr das Blut in die Wangen schoss, «doch muss ich dir sagen, wozu mich mein Inneres drängt. Hör zu.» Er holte tief Atem. «Ich muss dir gestehen, dass ich dich von ganzem Herzen liebe, dass ich ohne dich nicht sein kann. Wir zwei gehören zusammen. Als ich heute auf dem Boot daran dachte, was dir zustossen könnte, glaubte ich, verrückt zu werden: so sehr liebe ich dich. Und wenn du Ja sagst, wollen wir heiraten, Anna, damit ich dich immer bei mir haben, dich lieben und umsorgen kann ...»

Er brach plötzlich ab, als wäre er mit dem, was er gesagt, oder mit der Art, wie er es gesagt hatte, nicht zufrieden. Seine Miene war eine eigenartige Mischung aus wildem Trotz und Zärtlichkeit. Sie wusste nicht, dass ihn diese Stimmung stets dann überkam, wenn er glaubte, etwas versäumt zu haben.

Auch Anna war von einem Gefühl tiefen Bedauerns erfüllt. Immer schon hatte sie von einem Mann mehr erwartet als bloss physische Aeusserungen der Zuneigung. Sie hatte sich nach einer inneren Anteilnahme gesehnt, sie wollte das Leben mit einem zweiten Menschen als dessen gleichberechtigte Gefährtin teilen, doch musste der andere sie so nehmen, wie sie war, ohne jeden Vorbehalt. Und Lem Evans konnte ihr, wie noch kein anderer zuvor, ein solches Leben bieten.

Evans sagte lebhaft, als hätte er ihre Gedanken erraten: «Wenn es etwas gibt, das du unbedingt tun willst, Anna, dann lass dich davon nicht abhalten. Noch nie im Leben bin ich einer Frau mit solchen geistigen Fähigkeiten begegnet, wie du sie hast. Ich begehre dich zur Frau, will dich aber auch als Gefährtin an meiner Seite wissen, in jeder Beziehung. Du sollst deine Begabung auch weiterhin so anwenden, wie du allein es für richtig hältst, aber ich will dich bei mir haben. Darum frage ich dich, Anna: Vermagst du mich so innig zu lieben, wie ich dich liebe?»

Ihr Herz pochte drängend. Sie blickte ihm in die Augen und legte zärtlich die Hand auf seinen Arm. Ihr strahlendes Gesicht verriet ihm alles, was er wissen wollte.

«Warum haben wir beide so lange gebraucht, uns darüber klar zu werden?» fragte sie. Es war dumm von uns, Lem, so lange zu warten und so viel Zeit zu vergeuden. Ich hielt es für unmöglich, die Welt des Geistes und des Gefühls zu vereinen. Wie irrig war das von mir! Ja, ich liebe dich und sehne mich nach dir mit allen Fasern meines Herzens!»

Etwas zögernd noch neigte er sich zu ihr, als fürchte er, dass sie ihm entschwinden, ihm entrissen werden könnte. Doch als ihre strahlenden Augen, ihre vollen Lippen, ihre blühenden Wangen und der süsse Duft ihres Leibes seine Leidenschaft entflammten, schloss er sie stürmisch in die Arme. Seine heissen Lippen suchten die ihren und fanden sie. Lange hielten sie einander umschlungen. Vergessen war das kleine Zimmer, vergessen die fiebernde Stadt, wo Kriegsgeschrei widerhallte, vergessen der braune Strom, der sich unergründlich draussen durch das Dunkel wälzte.

Als Evans lange Zeit später einen Blick auf die Kaminuhr warf, sah er, dass es dreiviertel zwei war.

«Ich bringe dich nach Hause, Liebste. Bald, hoffentlich, werde ich es nicht mehr ...»

Sie versiegelte seine Lippen mit einem glühenden Kuss.

«Wir müssen noch ein Weilchen warten», flüsterte sie, «aber nicht lange, mein Schatz. Sobald unser Auftrag erfüllt ist ...» Sie schlang die Arme um seinen Hals und drückte ihn an sich. «Lem, du hast mich zu neuem Leben erweckt. Wir werden einen Ausweg finden aus diesem Wirrwarr, das

Vom Nutzen der Reklame

Vor fünf- oder zehntausend Jahren ungefähr, so genau weiss man das nicht mehr, und einige tausend Jahre mehr oder weniger spielen bei solch grossen Zeitabschnitten auch keine Rolle, kam der erste Mensch auf den Gedanken, für sich und für alle Ewigkeit Propaganda zu machen, indem er etwas aufschrieb. Mit dem Aufschreiben hatte er allerdings einige Schwierigkeiten, denn erstens musste er die Schrift zuerst erfinden, und zweitens musste er die Bildchen, mit denen er seinem Gedächtnis nachhelfen wollte, mit einem Stein in einen Knochen kratzen. Das war eine mühsame Arbeit. Was er eigentlich aufschrieb? Natürlich sein Vermögen! Er zählte stolz die Häupter seiner Rinder und die Häupter seiner Sippe... Das genügte für damals.

Einige Jahrtausende später, man zählte etwa das Jahr 1445 n. Chr., ging einem Mann in Mainz das viele Abschreiben auf die Nerven, und da er von der Bedeutung des vervielfältigten Wortes voll überzeugt war, entschloss er sich kurzerhand, die Buchdruckerkunst zu erfinden. Gesagt, getan. Seither wird die Welt mit bedrucktem Papier überschwemmt, und wieder ein halbes Jahrtausend später sind wir schon an der Decke unserer Zeitrechnung angelangt und müssen achtgeben, dass wir nicht wie eine Rakete in den noch unbeschriebenen Raum der Zukunft hinausfliegen... so rasch geht das mit der Geschichte der Menschheit!

Die Zeitspanne von 10 000 Jahren erlaubt uns immerhin einen kleinen Rückblick, was das geschriebene Wort der Menschheit genützt hat:

Technisch hat sich die «Mitteilungs-Industrie» gewaltig entwickelt, aber im Grunde sind wir nicht viel weiter als vor 10 000 Jahren, als der erste Mensch damit anfing. Immer noch verwenden wir Bilder und mehr oder weniger gut verständlichen Text. Und doch ist der Nutzen des geschriebenen und gedruckten Wortes für die Menschheit beinahe unabsehbar. Wir möchten dies an einem kleinen Sondergebiet, der Reklame, aufzeigen:

Da macht ein Mann eine Erfindung. Er entdeckt ein gesundheitsförderndes Stärkungsmittel. Er braucht es für sich, seine Freunde und Bekannten. Aber das ist zu wenig, die Fabrikation dieser kleinen Menge ist viel zu teuer. Wie soll er an die übrige Menschheit herankommen? Er muss die Vorzüge seines Produktes der ganzen Welt mitteilen, braucht vermehrten Absatz, kurz: Er braucht aufklärende Reklame. Jetzt erst kann er sich zeitsparende Maschinen anschaffen, kann seinen Betrieb rationell einrichten. Sein Produkt kostet jetzt nicht mehr hundert Franken, sondern wird für jedermann erschwinglich.

Aehnlich ergeht es den Erfindern von Haushaltmaschinen. Staubsauger, elektrische Rasierapparate, Dampfkochtöpfe, Nähmaschinen, Küchenartikel können nur verkauft werden, wenn die Leute wissen, dass es diese Dinge überhaupt gibt. Ja, dank der Reklame können sie überhaupt erst rationell hergestellt werden. Und durch eine erfolgreiche Reklame finden Tausende von Menschen Arbeit und Verdienst, mit dem sie wieder andere Artikel erstehen können. Die Reklame hält die ganze Wirtschaft im Gang. Eine Industrie ohne Reklame gleicht einem Auto ohne Benzin!

Oft hört man den verdrehten Satz: «Was diese Firma an ihren Artikeln verdienen muss, dass sie sich eine solche Reklame leisten kann!» Aber meist ist es umgekehrt: Weil diese Firma so viel Reklame macht und dadurch ihren Umsatz fördert, kann sie ihre Produkte so günstig verkaufen! Ausserdem ist Reklame eine Garantie für die Qualität des empfohlenen Produktes.

Ein Produkt nämlich, dessen Qualität der Reklame nicht entspricht, lässt sich auf die Länge nicht verkaufen, denn das Publikum fällt ein strenges und gerechtes Urteil.

Alle Erfindungen und fortschrittlichen Neuheiten können der Menschheit nur durch Reklame nahegebracht werden. Nur durch Reklame erfahren wir von den vielen arbeit- und zeitsparenden Entdeckungen, nur durch die Reklame sind wir in der Lage, ihre Vorteile auch für uns auszunützen und uns das Leben angenehmer zu machen. Deshalb gilt wohl unbestritten der Satz: «Reklame macht das Leben leichter.» Ernst Baenziger BSR, Zürich

Die Pflege der Betten

Das Bettzeug, also Matratzen, Deckbetten, Kissen, Pfulmen, Woll- und Steppdecken, bedarf, soll es lange in gutem Zustande gebrauchsfähig bleiben, einer sorgfältig durchdachten Pflege.

Es ist wohl jeder Hausfrau selbstverständlich, ein über Nacht benutztes Bett am Morgen auseinanderzulegen und die einzelnen Teile gut durchzulüften. Wussten Sie aber schon, liebe Leserin, dass Sie das kräftige Durchschütteln des Federzeuges am besten dann besorgen, wenn Kissen und Decken noch durchstrahlt sind von unserer Körperwärme, also kurz nachdem wir das Bett verlassen haben? Die Federn und Daunen werden frei und luftig dabei, finden Raum sich zu entfalten und ihre Füllkraft zu entwickeln. Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dass die Lebensdauer so behandelter Stücke um das zwei- und dreifache verlängert wird.

Dann ist punkto lüften noch etwas sehr Wichtiges zu beachten. Feuchtigkeit ist nämlich dem Inhalt von Decken, Pfulmen und Kissen sehr schädlich. Leider sieht man sehr oft an Nebel- und Regentagen Bettstücke zum Lüften in weit geöffneten Fenstern und auf feuchten Fenstersimsen liegen. Nicht nur Federn und Daunen werden dabei ruiniert, sondern auch die menschliche Gesundheit, da feuchte Bettstücke vor allem rheumatischen Krankheiten Vorschub leisten. Ist ein Bettstück einmal feucht geworden, so ist es in Sonnen- oder Ofenwärme zu bringen, damit der zusammenklebende Inhalt wieder vollständig trocken, leicht und luftig werden kann.

Denken Sie auch daran, dass nur selten benutzte Gastbetten oder auf dem Estrich versorgte überzählige Stücke ebenfalls Pflege brauchen, will man nicht eines Tages die unliebsame Ueberraschung erleben, dass sie von den Motten zu Tummelplätzen erkoren worden sind! Auch solche Decken und Kissen brauchen von Zeit zu Zeit ein gutes Durchlüften und Aufschütteln. Am besten wechselt man sie in gewissen Zeitabständen mit den täglich in Gebrauch stehenden Stücken aus. Vergessen Sie keinesfalls, dass ein reinigendes Dampfbad, verbunden mit sorgsamer Entstaubung — durch ein Fachgeschäft zirka alle 6—10 Jahre, je nach Benutzung vorgenommen — die aufgewendeten Kosten durch eine viel längere Lebensdauer des Materials vollauf wettmacht.

Dann möchten wir noch eine herzliche Bitte aussprechen: Klopfen Sie ihr Federzeug nicht! Der Klopfer hat nämlich in diesem Fall eine verheerende Wirkung, klopft er doch die Appretur aus dem Fassungsstoff, lockert und beschädigt die Gewebe und macht sie undicht. Er zerbricht die Federkiele und Daunenflocken, zerschlägt sie rücksichtslos, entwickelt Staub und treibt den Bettinhalt durch die undicht gemachten Fassungen hindurch. Der Staubsauger hat die gleiche Wirkung, wenn er auch weniger brutal arbeitet wie der Klopfer. Es genügt vollständig, wenn Sie die Fassungen und Decken mit einer weichen Bürste säubern, aber auch dies ist überflüssig, wenn die Betten täglich geschüttelt werden.

Nun wäre noch ein wichtiges Wort über das Sonnen zu sagen. Da sollten vor allem die heissesten Hochsommermonate, wie Juli und August, ausgeschaltet werden. Die Frühlings- und Herbstmonate — vor allem die ersteren — sind die geeignetsten, denn da können sich die Bettstücke in frischer Luft und sonniger Wärme dehnen und entfalten, dass es eine Freude ist. Keinesfalls setze man sie aber der prallen Sonne aus! Unter einem Sonnendach, das man mit Hilfe der Teppichstangen herstellen kann, fühlen sie sich am wohlsten. Woll- und Steppdecken hängt man an einen warmen, luftigen Ort, nicht direkt in die Sonne! So müssen Sie es nicht erleben, dass Decken und Fassungen ausdörren, brüchig werden und der Inhalt seine Füllkraft verliert. HB.

Wäsche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube"
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH
Ausgezeichnet mit dem Qualitätszeichen des Schweiz. Institutes für Hauswirtschaft!

Die Luzerner Musikfestwochen

Schlusskonzert des Dirigentenkurses Herbert von Karajan

Am Sonntag, den 28. August, hatten die bestqualifizierten Schüler der Meisterklassen Herbert von Karajan Gelegenheit, im Rahmen der Internationalen Musikfestwochen 1955, Luzern, in einem konzertmässigen Schlussabend ihr Können unter Beweis zu stellen. Es war ein lebendiges, beschwingtes Musizieren, bei dem das Schweizerische Festspielorchester freudig mitging, gerne dem Stab der jugendlichen Dirigenten folgend. Aus allen Ecken der Welt sind sie zu ihrem grossen Meister Karajan herbeigeeilt, um ihr Studium zu vertiefen und zu vollenden: Landsleute, Deutsche, Schweden, Engländer. Besonders eingeprägt hat sich uns ein junger Neger aus USA, dessen tief innerliches, man möchte beinahe sagen «religiöses» Musizieren stark ergriff. Es war ein nach Innen-Horchen, nur knappe Gesten zergliederten und unterstrichen die verschiedenen Satzteile, holten das Wesentliche heraus.

Urs Voegeli (Schweiz) eröffnete den Abend mit der Ouverture zu «Oberon» von C. M. von Weber, dessen romantische Tongebilde er gleichsam aus dem Orchester herauszuziehen schien... ein Dirigieren von grosser Sensibilität und Präzision. Die sympathische, vergeistigte Führung von Hermann von Moreau (Deutschland) liess den ersten Satz des Es-dur Klavierkonzertes von L. van Beethoven aufblühen, Huber Harry (England-Schweiz) spielte seinen Klavierpart souverän und brillant, das lyrische Thema geradezu singend. Packend gestaltete der temperamentvolle Kurt Brass (Deutschland) Strawinskys «Feuervogel», bei dem er hauptsächlich das wilde Bild — den Höllentanz des roi Kaschtchei — in geradezu genialer Weise hervorzuzaubern wusste. Die Berceuse, sowie das Finale brachte François Pantillon (Schweiz) zu beglückendem Erklingen. Der begabte Schweizer Hugo Kaech, und der grosszügig gestaltende Schwede Gunnar Staern schenkten uns die beiden ersten Sätze der D-dur Brahmssymphonie, während der bereits erwähnte Negerdirigent George Byrd in den beiden letzten Sätzen den Schlusspunkt setzte. Wenn auch durch die verschieden besetzten Sätze die Brahmssymphonie nicht ganz einheitlich klang und daher — durch das immer wieder sich-umstellen müssen nicht restlosen Kunstgenuss bedeutete, so wurde man doch durch diese Dirigenten-Hoffnungen der Musikerwelt, von der der eine oder andere in der Zukunft von sich reden machen wird, gefesselt. Sie alle hatten die lebhaften, eindrucksvollen Gesten ihres Meisters Karajan übernommen... gute, echte Salzburger Schule ... und verstanden nicht nur das ausgezeichnete, gut eingespielte Festsspielorchester, sondern auch das — uns schien besonders kunstverständige und -liebende Konzertpublikum — mitzureissen. RM.

Herausgeschnitten

«500 Bräute für USA. — Amerikaner (meist deutsch sprechend!) suchen deutsche Mädchen und Frauen, 18 bis 60. Genaue Einzelheiten berichtet: Neue Heiratspost (16 Seiten), diskret gegen Eins. 2 intern. Antwortscheine (keine Vermittlungsgebühr).»

Auch in schweizerischen Zeitungen stand dieses Inserätchen und mag, sintemalen schliesslich auch bei uns Frauen und Mädchen deutsch sprechen und 18 bis 60 Jahre alt sind, gerne heiraten und obendrein nach USA auswandern möchten, da und dort eine sich nach der Geborgenheit der Ehe sehnende Einsame verlocken, die zwei internationalen Antwortscheine einzusenden, die «Neue Heiratspost» sich «diskret» kommen zu lassen. Einen weitern Kommentar möchten wir nicht beifügen. Es mache sich ihn jede Leserin, die ein Inserat dieser Art antrifft, selbst, und handle jedenfalls darnach. Wir vertrauen dem gesunden Menschenverstand unserer Mädchen und Frauen von 18 bis 60, dass sie richtig handeln, und die Hände von solchen Kontingents-Heiraten lassen. xyz.

Vom sich schämen

Jedermann (und auch jede Frau!) weiss, dass in den Stimmlokalen kein Andrang ist! Erschreckend wenig Stimmberechtigte finden sich an der Urne ein. Warum? Die Gründe mögen mannigfach sein. Einer davon ist wohl dieser: Mangel an Konkurrenz! Jawohl, es ist kein Druckfehler! Wie das gemeint ist? O, sehr einfach:

In dem Moment, da auch die Frauen zur Urne zu gehen hätten, würden die Männer in geschlossener Reihe antreten. Denn nicht wahr —, man will sich doch nichts vergeben! Man will nicht in der Minderzahl sein! Man hat doch seinen Männerstolz, seinen Männerstandpunkt! Und man riskiert doch nicht so ohne weiteres, sich vor den Frauen am Ende noch seiner Stimmfaulheit schämen zu müssen.

Und die Frauen? Nun, es würde ihnen wohl ebenso gehen wie den Männern. Auch sie würden sich nicht schämen wollen, von ihrem Stimm- und Wahlrecht nur kümmerlichen Gebrauch zu machen. So glauben wir, wenn erst das Frauen-Stimm- und Wahlrecht eingeführt ist, an eine Belebung der Urnengänge. Aber noch mehr! Würde nicht auch sorgfältiger und gewissenhafter, aus mehr Verantwortung heraus gestimmt und gewählt werden? Wir glauben, ja. Und wiederum auf Grund des «Schämens». Im guten Sinne dieses Wortes. Aus der Folgerichtigkeit heraus, dass Männer vor den Frauen, und Frauen vor den Männern eine Scheu haben, nicht ihr Bestes einzusetzen für die gemeinsame Sache. Es wäre zum Wohl der Gemeinde, des Kantons, des Landes. Wohlan, wenn das sittliche, moralische, ethische und allgemeine Niveau durch das Zusammenspiel gleichberechtigter Männer und Frauen auf eine höhere Ebene käme. — Wäre das nicht «Konkurrenz» im edelsten Sinne? E. B.-L.

Berichtigung

Das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft meldet uns zur Berichtigung:

Präsidentin des S. I. H.-Vorstandes ist Frau M. Schuler-Walther, während Fr. M. Bosch-Peter die Präsidentin des Technischen Ausschusses ist.

Veranstaltungen

2me Journée jurassienne

pour la collaboration des femmes dans les affaires communales

Dimanche 25 septembre 1955, au Restaurant Seefels **Bienne**

VERS UNE IMPORTANTE VOTATION

La femme et la commune

9 h. 30 Grand'messe à l'église catholique, Faubourg du Jura

9 h. 45 Culte protestant au temple du Pasquart Mme Marcelle Bard, Genève

11 h. 30 **La femme dans le monde présent** par Me Antoinette Quinche

13 h. Repas en commun
Productions par la «Chanson jurassienne» de Delémont

14 h. 30 **Où en sommes nous dans le canton de Berne?**
Exposés de MM.
E. Baumgartner, député et maire
Pourquoi commencer par la Commune
E. Giroud, député et secrétaire de la F. O. M. H.
Le projet qui sera soumis au peuple
Fl. Imer, juge à la Cour Suprême
Situation juridique de la femme dans le canton de Berne
M. Jobin, député et avocat
Les chances de la campagne
Discussion

17 h. Clôture de la journée

Le Comité d'organisation

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

weiss ich.» Sie küsste ihn wieder. «Nun bringe mich heim, Liebster», bat sie atemlos.

Anna lief behend die Stufen hinauf ins Haus. Nicht einmal der Lichtschein, der aus Tante Annas offener Tür fiel, und ihr anklagender Blick störten sie.

«Tante Anna», rief sie derart aufgeräumt, dass der ehrsamen Bürgersfrau die zornigen Vorwürfe auf den Lippen erstarben. «Dir wird ein Stein vom Herzen fallen; ich gebe zu, dass ich eine unmögliche Person bin, und ich habe mich daher entschlossen, morgen in das Everett-Haus überzusiedeln. Bitte hilf mir packen!»

Vierzehntes Kapitel

Auf geruhsamer Fahrt

Es war ein warmer Nachsommertag, als sich der «Western Star» an dunstverhangenen Kaps und schattigen Inseln vorbei gegen die reissende Strömung des Ohio hinaufarbeitete, von Cairo gegen Paducah. Rhythmisch peitschten die Schaufeln des Rades das braune Wasser. Das Schiff vibrierte unter den kraftvollen Stössen der langen Kolben.

Der Dampfer «Western Star» war ein Luxusfahrzeug gewesen, dessen reichverziertes Ruderhaus an einen geräumigen Glastempel erinnerte. Das baldachinartige Holzdach war mit Goldschnörkeln eingefasst, und in der Mitte, über dem Steuerrad, thronte ein goldener Adler auf einer ebensolchen Kugel. Prunkvolle, rot und golden gestreifte Vorhänge hingen vor den Fenstern, der bauchige Ofen war frisch geschwärzt, alle Messingknöpfe blitzten. Das zwei Meter hohe Steuerrad, dessen messingbeschlagene Nussholzspeichen glänzten, gehorchte mühelos jedem leisen Druck der feinfühligen Hände des Lotsen. Im satten Schein der Spätnachmittagssonne sah es aus, als glühte das Ruderhaus von innen her.

Anna und Evans machten einen Rundgang auf dem Schiff. Sie durchschritten den leeren Salon mit seinen vergoldeten Stühlen und Tischen. Kleine, bunte Gemälde schmückten die rot tapezierten Wände, und von der Decke hingen glitzernde Kronleuchter herab.

Anna und Evans stiegen über eine schmalen Eisentreppe hinab in den Kesselraum, wo Dutzende schwarzer Männer mit schwellenden, schweissglänzenden Muskeln Holz in die sechzehn roten Mäuler der Feuerungstüren schoben. Wie schwarze Ungetüme ragten die Kessel über ihnen auf.

Evans holte zwei Liegestühle und setzte sich neben Anna an Deck. Ihre Hände fanden sich mit heissem Druck.

«Wenn man dieses unermesslich weite, friedliche Land sieht», sagte er sinnend, «könnte man beinahe glauben, der Krieg spiele sich auf einem andern Himmelskörper ab.»

Annas Lächeln erstarb. «Ach, Lem», klagte sie, «warum musst du den Krieg erwähnen? Ich hatte ihn auf kurze Zeit völlig vergessen. Aber wenn wir schon davon sprechen, muss ich dir etwas gestehen: Ich sandte von Cairo aus einen Brief an Bates und berichtete ihm von dem Zwischenfall mit Harry. Und — dir wird es bestimmt nicht recht sein —, ich bat ihn, er möge Harry gegen einen andern Gefangenen austauschen und ihn gegen Ehrenwort auf freien Fuss setzen. Ich musste es tun!»

Evans war ausser sich. «Warum, um Himmels willen?» fragte er wütend. «Ich dachte, wir wären uns darüber einig, wohin Harry gehört.»

«Ja, ich weiss: hinter Schloss und Riegel. Aber das verstehst du nicht. Ich kann einfach die Schuld an seinem Tod nicht auf mich nehmen.»

«Ach so, du willst, dass er wieder nach dem Süden zurückkehrt und weiter gegen uns konspiriert?»

Sie legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm. «Lem, so hab doch Einsehen. Ausserdem», fuhr sie leise fort, «halte ich ihn trotz allem, was er in letzter Zeit getan hat, im Grunde genommen für einen unfähigen...»

«Der Mann, der den Anschlag auf uns organisiert hat, war alles andere denn unfähig», grollte Evans. «Wenn wir nicht durch reinen Zufall die paar Schützen gehabt hätten...»

«Lem, ja, das weiss ich alles und gebe auch zu, dass ich im Unrecht bin, doch ich kann einfach nicht anders handeln.» Es klang verzweifelt. «Ich bin überzeugt, dass sich Harry an sein Ehrenwort halten wird. Es tut mir leid, Lem, aber Bates muss das für mich tun.»

Evans mochte sich noch so sehr ärgern: es nützte nichts. Der Brief war bereits unterwegs.

Es war ein Glück, dass just in diesem Augenblick im Schiffsraum die Glocke läutete und der Maat mit seinem schaukelnden Seemannsgang an Deck kam, um zu melden:

«Das Abendessen ist angerichtet. Wir laufen heute abend Farrell's Landing an und nehmen Holz an Bord. In Paducah hätte unser Boot ohnedies zu wenig Platz.»

Sie hatten die Mahlzeit eben beendet, als die Dampfpfeife dreimal aufheulte. Das Landesignal brach sich an den Flussufern. An Deck wurde es lebendig. Glocken klingelten im Maschinenraum, und das Schiff verlangsamte seine Fahrt.

«Das dürfte Farrell's Landing sein», murmelte Evans bedauernd. Sie hegten ein gewisses Misstrauen gegen das Lichtpünktchen in der Ferne, das tapfer seine Strahlen in das samtige Dunkel sandte; erwarteten sie doch, in einen lärmenden Ort am Fluss zu kommen, mit vielen Häusern und Menschen, und fürchteten, dass dann die schöne verträumte Stimmung ein Ende finden werde. Sie erlebten jedoch eine angenehme Ueberraschung.

Als der «Western Star» mit gewichtig plätschernden Schaufelrad in das Dunkel grosser, überhängender Bäume glitt und den scharfen Bug in das weiche Ufer bohrte, stellte sich das Lichtpünktchen als eine einzelne Laterne heraus, die auf einem vertäuten Floss hing. Ein kleines einsames Holzhaus schmiegte sich an die Silhouette der im Abendwind schwankenden Weidengebüsche. Vorne an Deck wurde eine Fackel angesteckt und eine Laufplanke aufgelegt. Als ein Mann ans Ufer sprang, rief eine kräftige Negerstimme gedehnt herüber: «Holz liegt für Sie bereit, Käp'tn.»

Eine halbe Stunde lang trugen Heizer und Matrosen, einen eintönigen Singsang summend, Holzscheiter an Bord. Dann verschwanden sie unter Deck. Die Feuerungstüren klirrten, als die Nachtwache die Glut unter den Kesseln zusammenschob. Das Licht im Steuerhaus erlosch; der Steuermann kam mit dem Lotsen die Stufen herunter. Sie blieben überrascht stehen, als sie Anna und Evans an Deck gewahrten.

«Wollt ihr denn nicht schlafen gehen?» fragte der Lotse jovial.

«Später», entgegnete Evans langsam. «Die Nacht ist so mild. Wir wollen sie geniessen.»

Die Schiffer brummten einen Gutenachtgruss und gingen. Undurchdringliche, wundersame Stille legte sich wie ein Mantel um das Schiff. Nur ein einziges Ankerlicht hing oben am Heck. Ein einsamer Vogel zwitscherte irgendwo verschlafen in der Ferne, und der Mond goss sein fahles Licht über die Bucht. Die Bäume und Felsen warfen lange schwarze Schatten. Das Ufer jenseits des Flusses verlor sich in silbernem Nebel.

Evans hatte den Arm um Annas Schulter gelegt. Nachdem sie eine Weile wortlos nebeneinander gesessen, wandte er sich ihr zu, um zu sehen, ob sie eingeschlafen sei. Ihre grossen Augen leuchteten ihm entgegen. Vom Silber des Mondlichtes überhaucht, schimmerte ihr schönes, leidenschaftliches Gesicht perlmutterfarben; ihr Haubar umrahmte es wie ein Heiligenschein. Er umschlang sie in überströmender Zärtlichkeit.

(Fortsetzung folgt)

Schweizerischer Wanderleiterkurs vom 11. bis 15. Oktober 1955

Die vom Schweizerischen Bund für Jugendherbergen seit Jahren durchgeführten Wanderleiterkurse haben sich in jeder Beziehung bewährt. Sie bieten Lehrern, Lehrerinnen und Gruppenleitern reichlich Gelegenheit, ihre Erfahrung auf der Wanderung, im Ferien- und Skilager auszutauschen und Neues dazu zu lernen.

Die Teilnehmer werden in verschiedenen Gruppen interessante, praktische Aufgaben zu lösen haben. In froher Arbeitsgemeinschaft tragen auch sie ihren Teil zum guten Gelingen des Kurses bei, der vom 11. bis 15. Oktober 1955 im Jugendferienheim Rotschuo, Gersau am Vierwaldstättersee, stattfindet. Die Abende sind ausgefüllt mit Singen, Musizieren und Spielen.

Interessentinnen und Interessenten erhalten das genaue Kursprogramm bei der Bundesgeschäftsstelle des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

Radiosendungen

vom 18. September bis 24. September 1955

sr. **Montag,** 19. September. 14.00: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. — **Dienstag,** 20. September. 16.35: Eine Bernerin schildert das Leben berühmter französischer Protestantinnen. — **Mittwoch,** 21. September. 14.00: Für die jungen Hausfrauen: Vom Beruf zur Ehe. — **Donnerstag,** 22. September. 1400: Für die Frauen: Council Meeting IFUW. — **Freitag,** 23. September. 14.00: Die halbe Stunde der Frau: Bauerntöchter in der Schulbank.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Der meistprämierte Haarspezialist

Gody Breitenmoser

sagt . . .

. . . dank jahrelangen Versuchen ist es mir gelungen, einige Haarpflegemittel auf der Basis von pflanzlichen und biologisch wirksamen Teilen herzustellen. Meine Präparate garantieren eine wirklich natürliche, in jeder Beziehung grundlegende Haarpflege.

Capina POPULAIRE Schuppenfluid Fr. 11.—
Capina SPEZIAL Haarnährmittel Fr. 11.50
Capina INTERNATIONAL, gegen schweissendes, fettendes Haar Fr. 13.—
Capina SUPER Haarwuchsmittel Fr. 13.—
Capina REGENERATOR, belebt und stärkt besonders gefährdetes Haar «D» für die Dame Fr. 13.90 «M» für den Herrn Fr. 13.90

Preise inkl. Luxussteuer

Es gibt ein altes Sprichwort: «Vorbeugen ist besser als heilen!» Spärliches Haar zu erhalten, zu kräftigen, ist mit meinen Präparaten möglich. Aber aus einem Kahlkopf wieder Haare wachsen zu lassen ist ausgeschlossen. Kommen Sie, bevor sie kahlköpfig werden; auf Grund einer genauen Untersuchung empfehle ich Ihnen das für Ihren Spezialfall notwendige Mittel.

Modeschau

Sophie & Anny Egli Couture u. Konfektion
Frl. F. Weilenmann Hüte
mit 7 bekannten Spezialgeschäften

Montag, 19. September 1955, 20 Uhr
Dienstag, 20. September 1955, 20 Uhr

Im gepflegten Café zum **«Silbernen Winkel»**
Ecke Marktgasse/Graben

Eintrittspreis: Fr. 3.30 inkl. Steuer

Vorverkauf ab Donnerstag, 15. September, bei H. Stünzi, Zigarrenhaus zum «Strauss» — Telefon 2 11 55 und bei S. & A. Egli, Couture & Konfektion, Unterer Graben 9, Telefon 2 21 34

Neu

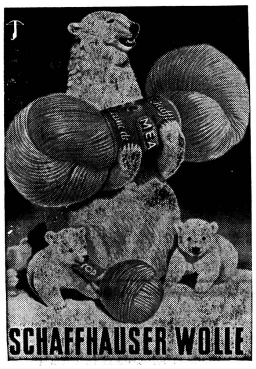
Knorr Delikatesse 1955

Mit gewohnter Sorgfalt hat Knorr wieder ein neues Süpplein hervorgebracht, das so fein und gut ist, dass es sicher allen gefallen wird, die auf ein genussreiches Essen Wert legen

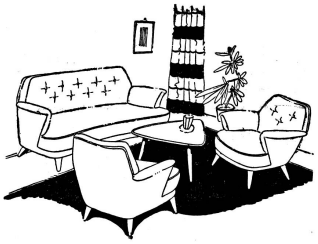
Knorr
Geflügel-Crèmesuppe

Sie ist der Inbegriff einer aromatischen Crèmesuppe, gehaltvoll und mild. Knorr Geflügel-Crème ist ein Meisterwerk unter den Knorr-Suppen, eine wirkliche Bereicherung für jede gute Mahlzeit. Versuchen Sie selbst!

Kochzeit 10 Minuten



Warum gefällt Ihnen diese Gruppe?



Weil sie eine rassige Linienführung besitzt, leichte, elegante Füsse hat und überaus bequem ist. Dazu fröhliche, leuchtende Stoffe, beste Verarbeitung . . . alles ist darin vereint! Steilige Gruppe in apartem Wollstoff

Fr. 1250.—

Schubiger Möbel
Zürich 1, beim Central Zähringerstrasse 45 Tel. (051) 34 00 36

SF/4

Tägliche Fragen???

Wie Rasch gut preiswert
Was **Tellerservice**
Wann 11.00 bis 14.00 täglich
Wo Gipfelstube Marktgasse 18
W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

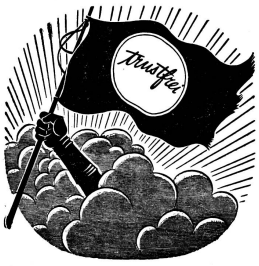
Die Freude der Hausfrau

der ideale Tischbelag

bricht nicht und klebt nicht, ist wärmebeständig und leicht zu reinigen.
Bezugsquellennachweis durch die Fabrikanten:

Stamm & Co., Eglisau Telephon (051) 96 32 22

Orientierte Schweizer Hausfrauen kochen



UNSERE importierten Rohstoffe bezahlen beträchtlichen Zoll — nur dem gedankenlosen Familienvorstand sind Zolleinnahmen oder keine solche gleichgültig!

Kochen auch Sie pick-fein mit

PIC-FEIN - Speisefett der vorbildlichen Qualität

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Ein Abonnement auf das Schweiz. Frauenblatt

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

TAPETEN SPÖRRI AG
Innendekoration
Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60

Ein guter Rat:
Kochen Sie mit dem altbewährten

Mit NUSSGOLD schmeckt's besser!

i wett i hätt **Wyßeburger** *Mineral- und Tafelwasser!*

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben immer Erfolg